

Nr. 113. Bromberg, den 19. Mai 1929.

Pfingsten

Beseligt ruht die Erde in dem stillen Glanze,
Den frische Bäume, Blumen, Schmetterlinge
Breiten mit gnadenreichen Händen
Ueber die grauen, toten Menschendinge.

Die Freude fährt auf weißen Wolkenschiffen
Aus Himmelsschweigen zu der lauten Erde,
Daß alles Leid der harten Wintertage
In helles Licht gewandelt werde.

Aus dichten Hecken und aus blauen Lüften
Erschallt vieltausendfaches Singen . . .
Soll sich in solcher wundersamen Stunde
Nicht unser Herz zum ew'gen Himmel schwingen,

Zu dem, der in dem Kreis der schon Verklärten
Thront und den heil'gen Geist uns sendet,
Auf daß sich unser banger Kummer
Zu demutvollem Danke wendet?
Zum Danke und zum Wissen um die Gnade,
Die reicher ist als wir es je ermessen,
Die über kleinen Tagessorgen
Die ew'gen Dinge gar zu leicht vergessen.

Der Tag der Pfingsten soll uns wach und freudig finden
Auf stillen, allem Tageslärm abholden Wegen,
Dann wird sich tief in uns'rer Seele künden
Des hohen Festes ewig junger Segen.

Hans Gäfgen.

Der Pfingstbaum.

Skizze von Ernst Herbert Petri.

Der frische Maiwind riß von den hohen Kastanien weiße Blütenblätter, wirbelte sie über das holperige Pflaster des Zartnerhofes und jagte sie über den niedrigen Zaun hinweg gegen das Haus des Eggersbauern. Wie kleine Friedensboten im weißen Kleid tanzten die Flocken an den Fensterscheiben vorbei, fingen sich am Mauerwerk und blieben auf den Brüstungen liegen.

Drinnen in der Stube saß der alte Eggersbauer und sah dem Spiel der Flocken zu. Doch der Ärger würgte ihm den Hals, denn es schien ihm, als jage der Wind die Blüten nur zum Hohn auf seinen Hof, als freue sich jedes Blättchen, daß es ihm im Bunde mit seinem Todfeind, dem Zartner, einen neuen Streich spielen könne. Wütend erhob sich der Alte und trat ins Freie.

Dort stand sein Ältester, der dreiundzwanzigjährige Franz, und sah zu den Fenstern des Nachbarhauses hinüber, wo sich eben ein frisches Mädchengesicht hinter den Vorhängen versteckte. Ärgerlich riß der Alte den Jungen an der Schulter herum: „Was gaffst du wieder zu dem Mädchen hinüber? Du weißt doch, daß es nie Frieden geben kann zwischen dem Eggersbauern und dem Zartner. Wer die Tochter von dem dort drüben freien will, hat auf meinem Hof nichts mehr zu suchen!“ — Verdrossen wandte sich der Bursche und ging in den Stall hinüber zu seiner Arbeit.

Als abends die beiden Höfe im Dämmerdunkel lagen, schlüpfte ein flinker Schatten aus dem Haus des Zartners und eilte zum Zaun, der die feindlichen Nachbarn schied. Dort stand der Franz vom Eggersbauern und wartete auf sein Mädchen, die Barbara vom Zartnerhof. Verstohlen küßten sich beide über die trennenden Latten hinweg. „Franz, hast du mit deinem Vater einen Auftritt gehabt, weil ich dir heute zunickte?“ fragte ängstlich das Mädchen. — „Ja, er will mich vom Hof jagen, wenn wir uns heiraten. Aber lieber will ich den Eggersbauernhof fahren lassen als dich verlieren. Das werde ich ihm und dem ganzen Dorf am Pfingstmorgen beweisen.“ — —

In der Nacht zum Pfingstsonntag zogen sechs Bauernburschen durch die Bergwiesen hinauf in den Wald; der vorderste trug eine blinkende Axt auf der Schulter und eine breite Schrotsäge im Arm. Vor einem hohen, schlanken Fichtenstamm blieb er stehen: „Den hier habe ich mir ausgesucht, den schönsten und glattesten im ganzen Forst und gleich am Waldrand.“ Gedämpft fuhr das geölte Sägeblatt in das Holz, dumpf dröhnten kurze Axthiebe durch die Nacht, und rauschend sank die Fichte ins hohe Wiesengras. Eilig trennte die Axt einige Zweige vom Stamm, dann trugen sechs kräftige Schultern die Last zum Dorf hinunter.

Als die warme Pfingstsonne vom festlich klaren Himmel schien, öffnete Barbara ihr Kammerfenster. Da stand groß und schlank, den niederen Dachfirst überragend, ein Pfingstbaum und zeigte aller Welt, daß der Franz um sie warb und um ihretwillen allen Hindernissen, selbst dem Haß des eigenen Vaters trotzte.

Auch der Eggersbauer sah, als er im Festtagsanzug in die Stube trat, den Baum wenige Schritte von seinem Haus stehen und freute sich: „Na, jetzt wird der Franz doch endlich gescheit werden, wenn er sieht, daß ein anderer der Zartnerstochter den Pfingstbaum gesetzt hat!“ Da fiel sein Blick auf ein Zeichen, das in die Rinde des Stammes eingeschnitten war, und die Wut trieb ihm das Blut ins Ge-

sicht: „Aus meinem Wald hat der Kerl den Baum gestohlen! Den muß mir der Zartner herausgeben!“

Er stürzte über die Straße hinüber zum nahen Haus des Landjägers und rief dem Erstaunten entgegen: „Wachtmeister, sie haben mir einen Baum aus dem Wald gestohlen und der Zartnerstochter vors Fenster gesetzt. Komm mit, schaff mir mein Eigentum wieder!“ — Der Beamte hielt den Wütenden zurück: „Eggersbauer, tu' dem Mädchen nicht die Schande an!“ — Doch der andere riß sich los: „Ich will mein Eigentum wieder haben, ich verlange, daß du mir hilfst!“ — Mißmutig folgte der Landjäger.

Sie fanden den Zartner auf der Bank vor seinem Hause. Der Wachtmeister trat auf ihn zu: „Zartner, sie haben deiner Tochter einen Pfingstbaum gesetzt, der beim Eggersbauern im Wald gewachsen ist. Du mußt ihn hergeben!“ — „Was willst du denn, Eggersbauer“, wandte sich der Zartner an den Nachbarn, „den hat doch dein Franz selbst gesetzt! Meinst du, es könnte nicht wieder Frieden sein zwischen unseren Höfen?“

Dem Eggersbauern stockte der Atem; sein Ältester wagte es, die Tochter des Feindes vor dem ganzen Dorf zu seiner Braut zu erklären! In sinnloser Wut schrie er dem Zartner entgegen: „Der Franz ist alt genug, der kann freien, wen er will. Ich geb' ihm aber keinen Heller dazu, und der Baum dort gehört mir; du mußt ihn hergeben!“ — Der Zartner zuckte die Achsel: „Tu', was du willst. Wenn ein Verrückter den Pfingstbaum umreißt, ist es keine Schande!“ Er wandte sich und trat ins Haus.

Der Eggersbauer stürmte in seinen Schuppen hinüber, riß die Axt aus dem Hauklotz und stürzte auf den Zartnerhof zurück. „Eggersbauer, gib acht!“ warnte ihn der Landjäger. „Sieh erst zu, wie du den Baum umlegen willst.“ — „Schon gut“, grollte der Wütende und hieb die Axt dröhnend in den zitternden Stamm. Die Spähne flogen, die klaffende Wunde wuchs, und krachend sank der schwere Baum zwischen die Kastanien. Erschöpft ließ der Alte die Axt fallen, und das Gefühl des Sieges straffte ihm den Nacken.

Doch der stürzende Stamm wurde von einem Kastanienast abgelenkt und fiel auf den niedrigen Zaun; das schwere untere Ende fuhr hoch und traf den Eggersbauern hart vor die Brust. Lautlos stürzte der Alte zu Boden.

Eine Stunde später erwachte der Verwundete aus seiner Ohnmacht; er lag in der Kammer, und der Arzt beugte sich über ihn: „Na, Eggersbauer, wie geht es?“ — „Schlecht, Herr Doktor, ich werde wohl sterben müssen?“ — Der Arzt zog die Stirn in sorgenvolle Falten: „Ja, lang wird es nicht mehr dauern, Eggersbauer! Wenn Sie noch etwas auf dem Herzen haben, sagen Sie es bald. Soll Ihr Streit mit dem Zartner mit Ihnen ins Grab? Wollen Sie den Franz und die Barbara nicht doch noch vor Ihrem Tode vereinen?“

Der Alte starrte vor sich hin; der Widerstreit der Gefühle spiegelte sich in dem von Runzeln durchfurchten Gesicht. „Doktor“, sagte er endlich, „lassen Sie die beiden rufen.“

Kurz danach standen Franz und Barbara vor dem Eggersbauern. Zitternd legte der ihre Hände ineinander: „Kinder, werdet glücklich! Der Himmel hat es anders gewollt als ich.“ Ergeben richtete er die Augen zur Decke und wartete auf den Tod. Leise stahlen sich Franz und Barbara aus der Kammer.

Im Wirtshaus saß kurz danach der junge Eggersbauer bei einem Krug Most dem Landjäger gegenüber und stieß mit ihm an: „Wohl bekomm's, Wachtmeister. Du bist doch ein Hauptkerl. Wenn du dem Doktor nicht vorher Bescheid gesagt hättest, daß er dem Vater ein wenig Todesangst eingejagt, könnten die Barbara und ich noch lange auf seine Zustimmung warten . . .“

— — Der Eggersbauer wunderte sich, daß der Tod ihn noch nicht holte. Nachdem er lange genug auf den Knochenmann gewartet hatte, stand er wieder auf und glaubte, der Himmel habe ihm für seine versöhnende Tat das Leben geschenkt. Und als im Herbst die Böller von den Weinbergen dröhnten, feierten der Eggersbauer und der Zartner die Hochzeit ihrer Kinder.

Heiratsmärkte zu Pfingsten.

Plauderei von E. Trost.

Die „Heiratsmärkte“ sind uralte Einrichtungen, die einst auch in Deutschland hochgeschätzt und weit verbreitet waren und in jenen grauen Zeiten vor Erfindung der Tanzdielen und Kurpromenaden, der Heiratsanzeigen und Seufzerecken in den Zeitungen dazu dienten, Gott Amor bei seiner Tätigkeit etwas unter die Arme zu greifen und Männlein und Weiblein die Einfahrt in den Hafen der Ehe zu erleichtern.

Daß diese Märkte meist zu Pfingsten stattfanden, mag seinen Grund darin haben, daß infolge der früher so schlechten Straßen und üblen Verkehrsverhältnisse es erst um diese Zeit besonders für die ländliche Bevölkerung möglich wurde, auch längere Reisen ohne allzu große Beschwerden zu unternehmen. Um den Leuten nun eine Gelegenheit zu geben, nach der gänzlichen, unfreiwilligen Abgeschlossenheit während der Wintermonate ihre Vorräte zu ergänzen und inzwischen notwendig gewordene Anschaffungen zu machen, veranstaltete man in den Städten sogenannte Pfingstmärkte, wo neben Vieh und Lebensmitteln alle nur erdenklichen Gebrauchsgegenstände feilgeboten wurden und zu denen die Käufer aus nah und fern in Menge herbeiströmten. Aus praktischen Gründen hielt man die Heiratsmärkte stets zugleich mit den Warenmärkten ab — so daß jeder Heiratslustige sich nach Gefallen neben etlichen Ellen Tuch, neuen Werkzeugen oder etwa einem feisten Kühlein auch gleich ein Ehegespons besorgen und mit nach Hause nehmen konnte. Bekanntschaften der Jugend untereinander wurden durch allerlei Belustigungen eifrig gefördert. Vermittler, welche die Leute und ihre Verhältnisse in weitem Umkreise genau kannten, fehlten auch nicht, und manche dieser Märkte errangen bald einen bedeutenden Ruf. So genoß z. B. der Markt von Trier im 15. Jahrhundert großes Ansehen. Diesen besuchten sogar Personen adeligen Standes; sie unterhielten sich — natürlich streng abgesondert vom niederen Volke — mit Lustbarkeiten und Gelagen und hatten bereits Veranstaltungen, die man als Vorläufer unserer heutigen Bälle und Réunions bezeichnen könnte. Selbst aus dem Auslande reisten Ehekandidaten dorthin, doch wird es sich dabei wohl mehr um zweifelhafte Elemente oder völlig hoffnungslose Fälle gehandelt haben.

Mit der Zeit kamen diese Märkte gänzlich ab — jedoch eine letzte Erinnerung an sie erhielt sich in einigen Gegenden Deutschlands, besonders in der Pfalz und am Rheine, bis in unsere Tage in den sogenannten „Brautkäufen und Versteigerungen“. Das waren die zu Pfingsten gefeierten ländlichen Feste, bei denen die Dorfmädchen in Form einer scherzhaften Versteigerung oder durch das Los von den Burschen als „Maibräute“ „erworben“ wurden.

Richtige und unseren früheren sehr ähnliche Heiratsmärkte hält man dagegen heute noch in Sibirien ab. Dort fahren zu Pfingsten die jungen Leute beiderlei Geschlechts mit ihren Anverwandten nach der nächsten größeren Ortschaft, in der regelmäßig auch ein Krämermarkt stattfindet. Am ersten Tage belustigt man sich bei Tänzen und wüsten Trinkgelagen, und am zweiten oder dritten putzen sich die Mädchen auf das sorgfältigste heraus, behängen sich mit all ihrem Schmuck und nehmen in einem eigens hierfür hergerichteten großen Raume auf langen Bänken an den Wänden Platz. Nun werden die Türen geöffnet, und die Burschen kommen herein, um, die Reihen entlanggehend, ihre Auswahl zu treffen. Etwas abweichendere Gebräuche bestehen in Altrußland, um Mädchen an den Mann zu bringen. Da hält man jedes 15—16jährige Mädchen längere Zeit hindurch möglichst viel im Hause, am Vorabend des Pfingstfestes — mitunter auch in der Woche vor den großen Fasten — erscheint dann die Heiratsvermittlerin, die Swacha, betrachtet sich ihr Opfer gründlich von allen Seiten und bespricht mit der Mutter das Nähere. Am Festmorgen selbst erhält das Mädchen neue Kleider und wird, so zierlich wie möglich geschmückt, zur Messe gesandt. Nähert sich ihm nun vor der Kirche einer der dort wartenden jungen Männer, so eilt die Swacha sofort an seine Seite, stellt ihm das Mädchen förmlich zur Braut aus und preist ihm dessen Vorzüge in allen Tonarten an.

Findet sich niemand, der die Schöne begehrt, so wird der Versuch im nächsten Jahre und, wenn nötig, in jedem weiteren so lange wiederholt, bis sie selbst schließlich jede Hoffnung, doch noch unter die heißbegehrte Haube zu kommen, endgültig aufgegeben hat.

Der Sturmtag vor Virginia.

Skizze von Eitel Kaper.

Es sind viele, viele Jahre seit dem Tag vergangen, an dem der deutsche Fischer Cornelsen nach Mayflower Island kam. Die Brigg „General Grant“ besuchte damals alle zwei Wochen die verlorenen Eilande vor der Ostküste, die den schmalen Sund umsäumen. Die anderen Passagiere waren nicht viel reicher und ärmlicher als der Emigrant, der sich hier mit seinem Ersparten wieder anbauen wollte.

Er hatte die Städte der Vereinigten Staaten versucht, und das Leben inmitten der hohen Mauern war ihm nicht bekommen. Da las er in einer alten Zeitung vom Fisch-

fang im weltfernen Inselbezirk und raffte seine letzte Habe zusammen.

Erst sahen sie ihn auf Mayflower mißtrauisch an und nahmen ihn nur ungern mit auf den Fang. Er zeigte sich tüchtig und schweigsam, und beides zusammen machte ihn den Inselleuten sympathisch. Er fuhr auf viertel Anteil mit einem erfahrenen Mann, und in drei Jahren war er soweit, daß er sich die kleine „Topaze", eine offene Schaluppe, kaufen konnte. Dann zog er in die winzige Wellblechhütte, die freigeworden war, nachdem der letzte Sturm den Fischer Kelly weggerissen hatte. — —

Der beste Freund, den er mit der Zeit in dem Revier da draußen fand, war der alte Wärter Mac Donald, der auf den Windward Rocks drüben den alten Leuchtturm verwaltete. Oft machte er auf dem Heimweg da fest und brachte dem Weißkopf ein paar Prachtstücke. Dann saßen sie oben auf dem kleinen Bollwerk und sahen auf den Sund, durch den so viele Dampfer und Kreuzer fuhren und der doch mit seinen Untiefen und Riffen so gefährlich war, daß man schon zu Washingtons Zeiten daran gedacht hatte, hier ein Seezeichen zu bauen.

Es kam ein strenger Winter für die Staaten. Mayflower, Windward und alle die andern kleinen Inseln am Rand des Ozeans hatten kaum einen Tag in dieser Zeit, der nicht mit Sturm anfing und in Schnee und Hagel endete. Da war es schwer für die Fischer, das tägliche Brot zu erwerben.

Dann zog der Frühling ein, und es schien erst, als wollte er ganz sanft und schön werden. Harm Cornelsen fuhr einige Male herüber zu seinem Freund und brachte ihm reichlich Proviant. Und als er das letzte Mal wieder da war, blieben sie lange zusammen. Mac Donald erzählte aus der alten Zeit, da sie mit Vollschiffen nach der Südsee gefahren waren und beim Hornkap die Stürme bestanden hatten. Als Harm Cornelsen schon wieder die schmale Leiter herunterkletterte, sagte der Alte noch: „Wir sind Freunde geworden. Ich will bei der Regiernug ein Wort einlegen, daß sie dich später zum Leuchtturmwärter machen...

— — Es war im April, als das atlantische Geschwader durch den Sund kommen sollte. Auf hoher See hatten die Manöver stattgefunden und die Kreuzer und Avisos sollten nun im geschlossenen Verband die großen Heimathäfen aufsuchen. Die Leute vom „General Grant" erzählten es so. —

Der Fahrensmann Cornelsen lief mit der „Topaze" schon am Mittag wieder ein. Die See war vom Sturm zerwühlt, und die Wolken brachten immer neue Schauer. Cornelsen machte Feuer in seiner Hütte und trocknete bis zum Abend sein Zeug. Zuweilen sah er durch das winzige Fenster.

Es wurde früh dunkel draußen, zum Lesen war er schon zu müde. So bereitete er sich sein hartes Lager für die Nacht und sah noch einmal nach der „Topaze". Im Sturm trieben ja so oft Schiffe von den Ankern . . .

Schon wollte er sich wieder zum Heimgehen wenden, da sah er nach den Windward Rocks hinüber. — Was war das? Das Leuchtfeuer brannte nicht.

Im Bruchteil eines Augenblicks kam ihm der Gedanke an das einlaufende Geschwader, an die Sturmsee, die Riffe... Da rannte er — wie gesagt — zu den andern Fahrensleuten. Sie waren erregt wie er, sahen zu . . . ja, es stimmte. Das große weiße Licht auf den Rocks, das den Navigatoren den Weg weist zwischen den Klippen des Sundes, es brannte nicht.

Sie beratschlagten miteinander. Ihre Boote konnten bei dieser Dünnung doch nicht auslaufen, das war ja Selbstmord. Und dann schwiegen sie, als schämten sie sich, es vor dem andern einzugestehen.

Da trat Harm Cornelsen vor und sagte: „Ich will es wagen mit der „Topaze". Ich muß nur noch einen Segelgast mithaben."

Wieder lag ein unfrohes Schweigen über dem Kreise. Die Frauen blickten ihre Männer an.

Nach einiger Zeit fand sich der junge Ben Roberts, der erst seit zwei Jahren als Bestmann auf einem großen Kutter mitfuhr. Der wollte die Gefahr auf sich nehmen . . .

Sie halfen alle eilfertig bei der Ausrüstung der „Topaze", als müßten sie nun etwas gutmachen. Alle Menschen von Mayflower Island standen im weiten Kreis an der kleinen Bucht, als Cornelsen abfuhr.

Hart griff der Sturm in die Segel, klatschte auf die Persennings, mit denen sie das Boot gedeckt hatten. Oft verschwand die „Topaze" hinter den Wellen, und sie dachten alle, nun sei es vorbei. —

Harm Cornelsen lavierte blitzschnell vor den schweren Brechern, er brachte sein Boot frei von der Insel und hielt nun geraden Kurs. Jetzt war es so dunkel geworden, daß man kaum die Hand vor Augen sah. Oft meinte er schon, die Kriegsschiffe müßten in der Nähe sein.

Der Junge machte sich gut, er war wie ein Wiesel an den Segeln, hielt Ausschau und schöpfte mit seinem Handeimer das Wasser aus dem Schiffchen.

Lange mußten sie vor den Windwark Rocks kämpfen, ehe sie das Bollwerk erreichten. Zweimal schlug sie die See wieder zurück und brachte sie fast auf die mörderischen Felsnadeln, die rings die Insel umsäumten. Das Gurgeln und Branden war so laut, daß sie sich nicht mehr verständigen konnte. Noch einmal hielt Cornelsen scharf an die Pfähle. Da gelang es Ben Roberts, mit der Tauschlinge einen hohen Poller zu fassen.

Sie machten den Kahn fest und kletterten eilig herauf. Harm Cornelsen tappte in die kleine Stube Mac Donalds. Da brannte die kleine Stehlampe noch, das Essen war angerichtet, aber von dem Wärter sah er nichts. Er nahm die Lampe und kletterte die endlose Steintreppe herauf. Da stieß er nicht weit unter der Kuppel auf einen leblosen Körper, die Wärterlampe lag zersplittert daneben. —

Aber Harm durfte sich jetzt nicht aufhalten. Oben stieß er die Tür auf. Von der Brüstung sah er tief unten die grimmige Brandung an den Windwardfelsen.

Nach einiger Zeit sahen die Leute auf Mayflower wieder das ruhige, durch tausend Prismen gebrochene Licht von Windward-Leuchtturm; und als drei Stunden später das atlantische Geschwader passierte, da fand es gut seinen Weg durch den gefährlichen Sund. —

Der älteste Fischer von Mayflower, zugleich der Bürgermeister und Sheriff auf dem Eiland, gab mit der nächsten Postsendung seinen Bericht an die Regierung. Der Wärter Mac Donald sei tot aufgefunden worden, und der Fischer Cornelsen von Mayflower habe einstweilen den Dienst übernommen.

Da verliehen sie dem Tapferen eine Auszeichnung und gaben ihm das Amt auf dem alten Turm. —

Viele Jahre sind seitdem verstrichen, und Windward hat längst eine moderne elektrische Anlage. Ob Harm Cornelsen noch draußen lebt, das weiß ich nicht . . .

Voll Blüten . . .

Von Hermann Hesse.

Voll Blüten steht der Pfirsichbaum,
Nicht jede wird zur Frucht,
Sie schimmern hell wie Rosenschaum
Durch Blau und Wolkenflucht.

Wie Blüten geh'n Gedanken auf,
Hundert an jedem Tag. —
Laß blühen, laß dem Ding den Lauf!
Frag nicht nach dem Ertrag!

Es muß auch Spiel und Unschuld sein
Und Blütenüberfluß,
Sonst wär' die Welt uns viel zu klein
Und Leben kein Genuß.



Bunte Chronik



*** Die Orgel in der Westentasche.** Nach Budapester Zeitungsmeldungen soll der Maschinensetzer Franz Kastyak die Orgel in der „Westentasche", d. h. eine Miniatur-Orgel, die der Spieler in einem Kasten unter den Arm nehmen kann, erfunden haben. Das „Organium", wie der Erfinder sein musikalisches Wunderwerk benennt, weist eine Durchschnittshöhe von 145 Millimetern und eine Breite von nur 140 auf und besitzt eine durchaus vollwertige Konstruktion. Ob weihevolle Oratorien oder lustigdröhnende Jazz-Weisen: das kleine Organium kann alles, jeder nur denkbare Klangeffekt läßt sich aus dem Instrument herausholen. Die musikalischen Fachkreise und insbesondere die Organisten, welche die Orgel in der Westentasche ausprobiert haben, sind sich darüber einig, daß es sich um eine wirklich epochemachende Erfindung handelt. Franz Kastyak, der seine Schöpfung patentieren ließ, war vor dem Kriege Artist und bereiste mit einer musikalischen Nummer die ganze Welt. Nach dem Zusammenbruch wandte er sich zwangsläufig einem bürgerlichen Beruf zu, wurde Maschinensetzer und opferte volle elf Jahre hindurch jede Nacht und jede freie Stunde für die nunmehr vollendete Arbeit. Er schlief lediglich während der Straßenbahnfahrt von der Wohnung zur Arbeitsstätte. Erst jetzt kam der geniale und energische Mann in die Lage, dem Setzersaal ein für allemal den Rücken kehren zu können; die jahrzehntelange Tätigkeit wird zweifellos reichliche Früchte tragen.

Der Mann vom Meer.

Roman von Julius Regis.

(17. Fortsetzung.) ——

„Ich sehe mich zu der Behautung gezwungen," erwiderte Wallion höflich. „Es stellt nämlich Wilhelm IV., Generalstatthalter der Niederlande, dar."

IV.

„Das ist nicht möglich", sagte Drakenborch.

Sein Gesicht hatte kleine rote Flecke, und er atmete laut.

„Wenn Sie mir nicht glauben, kann ich Sie an einen Sachverständigen in Stockholm verweisen", entgegnete Wallion, „an einen Kunstkenner und Antiquitätenhändler von Weltruf." Die Tracht verriet ihm den ungefähren Zeitpunkt, sowie auch die Technik der Malerei. Und wen das Porträt darstellt, ließ sich leicht feststellen."

„Nein, nein, es ist nicht möglich!"

„Ich sehe da hinter dir auf dem Regal das Nordische Familienbuch, Erik. Darin befindet sich ein Bild Wilhelm IV., das uns weitere Argumente ersparen kann."

Erik war bereits aufgesprungen und legte Band 32 des Werkes auf den Tisch. „Wilhelm, Wilhelm", er blätterte eifrig. „Niederländischer Statthalter . . . Ja, Wilhelm IV., Karl Henrik Friso! Das ist er!"

Weitere Einwendungen waren nicht möglich: Das Bild im Buch wies eine schlagende Ähnlichkeit mit dem Miniaturporträt auf.

„Dieser Friso wirkt wie der Schatten eines Zusammenhanges zwischen Wilhelm IV. und Vriesman", bemerkte Wallion. „Man könnte fast annehmen, daß dieser den Anlaß zu dem Schelmenstreich gegeben hat."

„Schelmenstreich!" wiederholte der Kubaner. „Sie reden von einem Schelmenstreich — und ich verstehe nicht —"

„Wie soll man's anders benennen?" Jetzt lachte der Journalist nicht mehr. „Ein bisher unbekanntes Porträt eines im Jahre 1732 Verstorbenen taucht auf und enthüllt sich Hokuspokus bei näherer Prüfung als Bild eines 1751 verstorbenen Generalstatthalters. Nun ja, man kann es ja auch ein Kunststück oder eine wohl vorbereitete Illusion nennen."

„Aber auf der Rückseite sind doch die Buchstaben E. V. R. eingeritzt!"

„Selbstverständlich. Sonst hätte die — Illusion ja auch nur den halben Effekt gemacht. Unterm Mikroskop vergrößern sich die Buchstaben — aber ihr Alter vermindert sich auf überraschende Weise. Sie sind nicht vor zwei Jahrhunderten eingeritzt worden, sondern erst in diesem Jahr."

„Valgame Dios", murmelte Drakenborch. Dolores richtete die Augen auf Wallion, und wenn Blicke töten können, hätte er sein letztes Wort gesprochen.

Erik genoß den Auftritt. Er hatte Wallion sofort angesehen, daß er einen Trumpf in der Hand hielt, wenn er auch nicht zu hoffen gewagt hatte, daß er derartig überwältigend wäre. Er lehnte am Bücherregal, hatte die Daumen in die Westentasche gesteckt und betrachtete, was vorging.

Da fühlte er in der linken Tasche einen Gegenstand, der ihm unbekannt und von besonderer Form war. Er zog ihn heraus und betrachtete ihn.

Es war einer von Dolores' Nephritohrringen.

Einige Sekunden lang stand er verblüfft da, ohne zu begreifen, wie dies kleine Schmuckstück in seine Westentasche hineingeraten sein konnte. Aber aus seinem Unterbewußtsein gingen Signale aus, die seine Gedanken zu geordnetem Marsch zwangen. Er hatte sich vor Tisch umgezogen und der Anzug, den er jetzt trug, war derselbe, den er Donnerstag nachts angehabt hatte, als er in somnambulen Zustand hier unten in der Bibliothek ein schattenhaftes Wesen überraschte. Und mit einem Mal erwachte eine bisher schlummernde Erinnerung. Jenes Wesen hatte er verfolgt und in der Tür nach der Halle beinah erfaßt. Dabei war dieser kleine Gegenstand zu Boden gefallen, und er hatte ihn unbewußt in die Tasche gesteckt und sofort vergessen. Seitdem hatte sein Anzug im Schrank gehangen.

Seine Augen richteten sich auf Dolores. Sie trug heute schwarze Jettohrgehänge und starrte wie gebannt zu dem Gegenstand, den er in der Hand hielt. Als er plötzlich den Arm ausstreckte, zuckte sie merklich zusammen.

„Gestatten Sie mir, Ihnen den Ohrring wiederzugeben, den Sie wohl schon vermißt haben. Ich fand ihn Mittwoch abend hier in der Halle."

Sie nahm ihn wortlos entgegen. Alle Anwesenden bemerkten den kleinen Vorgang. Der alte Reynold erhob sich. So stolz und beherrscht hatte Erik ihn seit seiner Heimkehr noch nicht gesehen.

„Es würde nur peinlich sein, das soeben Erfahrene noch näher zu erörtern", sagte der alte Herr in ruhig gebieterischem Ton.

„Herr Drakenborch, ich denke, wir haben einander wohl nichts mehr zu sagen."

Der Kubaner hatte seine träge, oberflächliche Maske zurückgewonnen.

„Ist Dr. Mauritz der neue Prophet? Der Spiritismus hat viel solche Feinde, die nicht wissen, was Geist ist. Sie sind Sklaven der Materie. Was macht das uns aus?"

„Ihr Spiritismus war ein Gaukelspiel. Sie haben mit ernstem Suchen nach Wahrheit Spott getrieben. Nach Ihren Beweggründen will ich nicht fragen. Die Sache ist beendet — das ist alles."

„Aber ich sage Ihnen: wie konnte ich wissen, daß . . ."

„Genug davon. Anklagen oder Entschuldigungen machen nichts aus. Leben Sie wohl."

Drakenborch zuckte bedauernd die Achseln, wandte sich ab und schritt langsam auf die Tür zu. Seine Tochter war bereits hinausgegangen. Auf der Schwelle blieb er stehen und sah sich um.

„Dennoch sprach der Geist die Wahrheit", bemerkte er in phlegmatischem Ton und folgte seiner Tochter.

V.

Reynold seufzte auf. „Ich danke Ihnen, Dr. Mauritz", sagte er. „Und nun erkläre mir, wie es sich mit jenem Ohrring verhält, Erik — wenn ich es mir auch ungefähr denken kann."

„Das ist leicht gesagt. Ich muß davon aufgewacht sein, daß du ausgingst, wie ich dir damals sagte. Aber was du nicht erfahren hast, ist, daß ich jemand in der Bibliothek überraschte. Wer das war, konnte ich nicht sehen. Ich verfolgte diese schattenhafte Gestalt durch den Wald — und fand dich. Und darüber vergaß ich den Ohrring, den ich in der Halle gefunden und unbesehen eingesteckt hatte."

„Was beweist, daß Dolores Drakenborch in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag hier war und das Miniaturbild an einer geeigneten Stelle versteckte", setzte Wallion hinzu. „Die junge Dame ist offenbar eine sehr energische Spiritistin. Und des weiteren, Herr Reynold, — der Schlag gegen Ihren Kopf wurde nicht ohne Grund geführt. Nehmen wir an, daß Colt oder der Mulatte — vermutlich der letztere — das Mädchen nach der Kajüte herüber ruderte und dort auf sie wartete. Sie kamen höchst ungelegen, und als das Mädchen, von Erik verfolgt, zurückgerannt kam, versetzte der Mulatte Ihnen von hinten einn gehörigen Schlag, was tatsächlich die einzige Art war, um die Flucht der beiden zu ermöglichen."

„Ja," sagte Reynold, „jetzt begreife ich das Ganze. Es ist eine wahre Erleichterung, diese Menschen von unserer Seite des Sundes wegbekommen zu haben. Ich will nichts mehr mit ihnen zu tun haben und auch kein Wesen von ihren Ränken machen. Die Entlarvung genügt." Nach kurzem Sinnen setzte er hinzu: „Sie riskierten viel, um mich dahin zu bringen, wo sie wollten . . ."

„Es stand ja auch viel auf dem Spiel."

„Sie meinen, daß es sich um jene alte Erbschaft handelte, Dr. Mauritz?"

„Ja, das liegt klar auf der Hand. Aber glauben Sie ja nicht, daß es nur ein rasch ausgeheckter Plan von Abenteurern war, die zufällig im Zusammenhang mit dem Reynoldschen Namen das Wort „Milliarde" hatten fallen hören. Drakenborch weiß etwas über diese Erbschaft ,was ihm Hoffnungen auf einen Riesengewinn eingeflößt hat. Bedenken Sie, mit welcher Sicherheit er Ihnen den Gedanken beibrachte, daß Vriesman eine näherstehende Erbin als seine schwedischen Verwandten hinterlassen habe."

Reynold nickte. Seit Drakenborchs Ausweisung begann sich wieder jene Müdigkeit bei ihm einzustellen.

„Das Wunderliche ist, daß ein Grund für jene Verkündigung seiner Tochter vorliegt", sagte er. „Daß es in Demerara einen Leibeserben meines Vorfahren Vriesman gegeben hat, wurde bei Gelegenheit von Nachforschungen erkundet. Um das Jahr 1860 herum wurde behauptet, er hätte sich mit der Tochter eines Angestellten auf seinen Plantagen verheiratet. Da die Nachricht aber nicht bestätigt wurde, ließ man den Gedanken wieder fallen. Ich fürchte, daß Drakenborch trotz alledem auf die Wahrheit gestoßen ist."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. o., beide in Bromberg.